

Ein Schweizer aus dem Kanton Luzern, der in Ostpreußen seine neue Heimat fand

Die Molkerei Schnyder, die „Elektrische Genossenschaft“ und die Eiersammelstelle in Muldszen (Mulden)

Als gelernter Käser, mit einer kleinen geerbten Barschaft versehen, wanderte Franz Schnyder 1892 aus der Innerschweiz nach Deutschland, nach Ostpreußen, aus; kein leichtes Unterfangen für einen jungen, wortkargen Mann anderer Nationalität. Zwar fand er sofort Arbeit, aber die ersten Jahre in verschiedenen Stellen und in verschiedenen Orten waren sehr hart. Als er sich schließlich mit den neuen Verhältnissen, der Mentalität der anderen Menschen und der Sprache zurecht fand, ging alles etwas einfacher. Richtig heimisch fühlte er sich aber erst, als er ein nettes, intelligentes ostpreußisches Mädchen aus Zinten bei Heiligenbeil fand und bald heiratete. Sie gründeten eine Familie und konnten 1902 in



Molkerei Schnyder 1923

Königsberg ein Milch- und Käsegeschäft übernehmen. Das Geschäft lief gut, aber mit der Zeit zog es den Mann aus den Bergen aufs Land, auf der Suche nach einem schönen Flecken Erde, wo er sich eine neue Existenz aufbauen wollte. In Muldszen wurde er fündig und erbaute 1908 dort die erste Molkerei des Ortes. Die Bauern von Muldszen und Umgebung lieferten die Milch, und Großvater konnte – wovon er sein ganzes Berufsleben geträumt hatte – endlich seine eigenen Milchprodukte herstellen. Die Molkerei wurde mit der Zeit vergrößert. Hinzu kamen eine Schweinezucht und ein großer Obst- und Gemüsegarten.

Nachfolgend gebe ich Ausschnitte wieder aus dem langen Lebenslauf, den Franz Schnyder nach der Flucht in die Schweiz mit 77 Jahren verfasste. Beim Entziffern der teils vergilbten, von Hand geschriebenen Blätter musste ich öfters über eine gewisse Pedanterie schmunzeln; dem geneigten Leser dieses Berichtes wird es ebenso ergehen. Gleichzeitig geben die Aufzeichnungen einen Einblick in die dörfliche Entwicklung am Beispiel Muldszens.

„Der Molkereibetrieb lief immer besser, da ich eine Adresse für sehr guten Tilsiter war und diesen auch in andere Teile Deutschlands und in die Schweiz liefern konnte. Die Familie war inzwischen gewachsen. Zu den Kindern Franz, Fritz, Paul und Hanna gesellte sich am 30. Juli 1914 die kleine Lotte. Zu diesem Zeitpunkt stand das Geschäft in der Blüte, jedoch am 2. August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Am 25. August 1914 entschlossen auch wir uns zur Flucht. Nachdem wir etwa eine Viertelstunde unterwegs waren, merkten wir, zu unserem Entsetzen, dass wir das Lottchen [das Neugeborene] im Korb nicht auf den Wagen geladen hatten. Wir holten es in Windeseile, doch ging unsere Weiterfahrt nur bis Mauenefelde. Hier kamen uns bereits die ersten zurückkehrenden Muldszener Fuhrwerke entgegen. Sie berichteten, dass alle wieder nach Hause müssten, da bei Allenburg die Brücke gesprengt worden sei. Die Russen waren zwei Wochen in Muldszen, dann mussten sie wegen der verlorenen Schlacht bei Tannenberg wieder raus. Der folgende Winter war sehr hart. Es wurde fast keine Milch geliefert, da die Kühe von den Russen verschleppt worden waren. Etwas Roggen und Weizen hatte ich noch. Im Frühjahr 1915 wurde die Milchlieferung schon besser, da aus dem Innern des Reiches Milchstich nach Ostpreußen geliefert wurde. Anfangs Winter 1916 wurde die Fettverteilung eingeführt. Unser Betrieb hatte die Verteilung für Muldszen zu übernehmen. Dazu kam, dass ich an die Verteilungsstellen von Mauenefelde, Ilmsdorf, Astrawischken, Bokellen und Gnie Butter liefern musste. Auch hatte ich die Eierannahme, wobei alle Eier nach Königsberg gingen. 1919/20 wurde die Butter- und Eierlieferung und somit auch die Fettverteilung eingestellt.

Nach dem Schock des Krieges begann sich das Leben einigermaßen zu normalisieren, und es kehrten auch in Muldszen wieder ein bisschen Freude und Lebenslust ein. Am 20. Juli 1920 gründete ich die Schützengilde Muldszen. Die Feste fanden meist im Juni statt und waren das Ereignis für den ganzen Ort und die umliegenden Dörfer. [Der Heimatbrief berichtete in der Dezember-Ausgabe 2002 (Nr. 28, S. 80) darüber.]

1923 begann meine tüchtige Frau, die bei Kunden, Angestellten und auch im Dorf sehr beliebt war, zu kränkeln. Mit den Monaten wurde sie schwer leidend, da sie Leberkrebs hatte. Begleitet von einem langen Trauerzug mussten wir sie, knapp 50-jährig, schweren Herzens zu Grabe tragen. Das war für die Familie, besonders aber für die neunjährige Lottel, eine Katastrophe. Mutter fehlte uns an allen Ecken

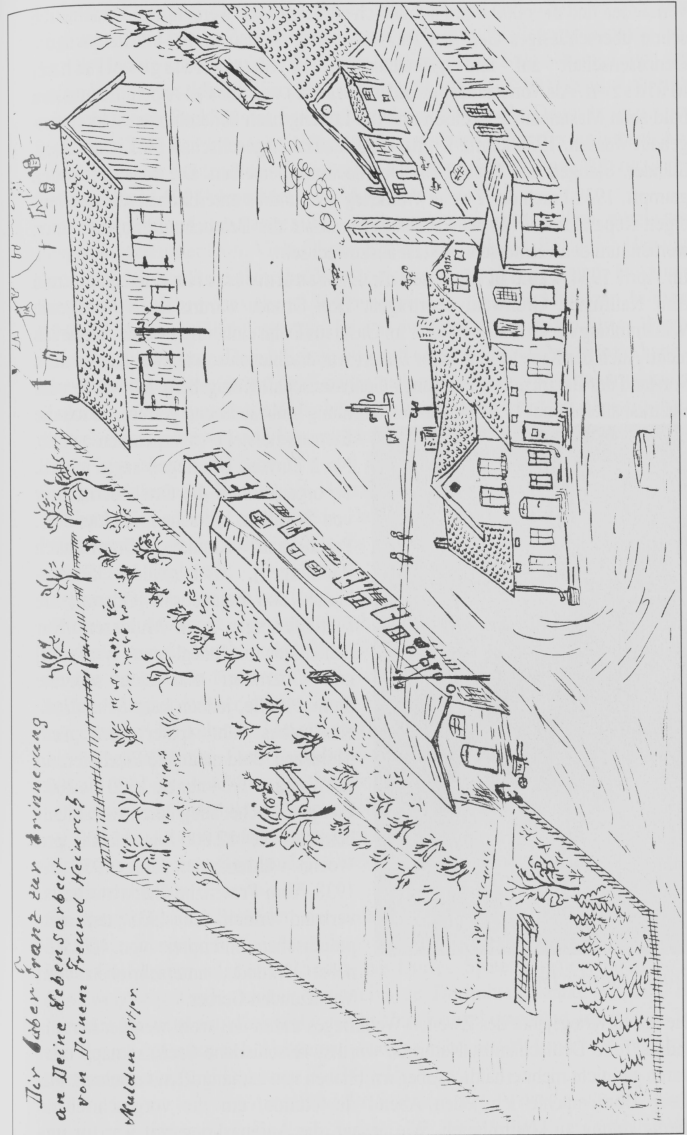


In Muldszens grünen Fluren: Anny Schnyder (rechts) und Hanna Loyal. Im Hintergrund rechts die Gebäude des Anwesens Schnyder (ca. 1937)

und Enden. Hinzu kam, dass es meinen jung verheirateten ältesten Sohn Frank, der bei mir das Molkereifach lernte und später den Betrieb übernehmen sollte, mit seiner Frau Lene ins Rheinland zu den Schwiegereltern zog. So war mir alles verleidet, und ich verpachtete die Molkerei im November 1924 an den auswärtigen Fritz Degner. Dies war wohl mein größter Fehler, wie sich bald herausstellte, und ich musste büßen. Ende 1928 machte Degner Konkurs.

Am 18. März 1923 war es mir mit viel Überzeugungskraft gelungen, die Elektrische Genossenschaft ins Leben zu rufen, durch die das Ortsnetz und die Installation ausgebaut wurden. Erst 1925 war es möglich, mit dem Überlandwerk den Stromvertrag abzuschließen, und daraufhin mussten wir die Station bauen. Am 4. November 1925 bekamen wir endlich

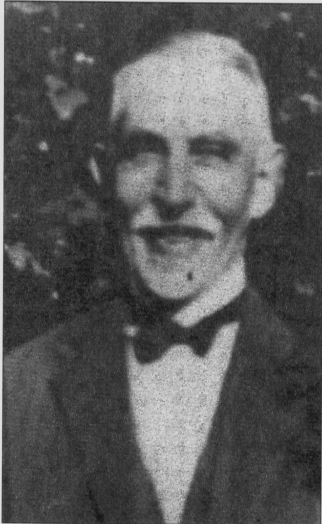
Strom. Das Abzählen der Stromzähler übernahm ich, und Ka. wurde zum Rechner gewählt. Ka. hat leider die Geschäfte etwas vernachlässigt, so dass wir kurz vor dem Konkurs standen. Um diesen zu vermeiden, wurde ich beim Raiffeisenverband vorstellig und bewirkte, dass sofort ein Revisionsbeamter nach Muldszen kam, um Bücher und Kasse in Ordnung zu bringen. Nach achttägiger Revisionsarbeit bei mir zu Hause wurde eine Generalversammlung einberufen, die mich als Rechner wählte. Mit den Maßnahmen, die mir geboten waren, konnten der Konkurs



Molkerei und Grundstück Schnyder. Zeichnung von Heinrich Kunkel, er schickte sie kurz nach dem Krieg an Franz Schnyder.

vermieden und die 6000 Mark allmählich zurückgezahlt werden. 1932 brachte ich schon überschüssiges Geld zur Raiffeisenbank Gerdauen. 1934 lösten wir die Genossenschaft auf und gründeten die Elektrizitätsgesellschaft Muldszen. Als Vorsitzender erforderte das alles von mir viel Arbeit. Es mussten bald zehn Masten ausgewechselt und die Leitung nach Schemblonen stärker ausgebaut werden. 1938 kaufte ich für die Elektrizitätsgesellschaft 38 Lichtmasten, Ständer, Stangen und Bretter zur Überdachung derselben. Die Masten wurden geimpft. 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus, und es unterblieben alle notwendigen Reparaturen. Nur bei Packhäusers musste die Beleuchtung abgenommen werden, um den vermorschten Mast auszuwechseln.

Im April 1934 wurde in Muldszen die Eiersammelstelle eingerichtet und dem Kaufmann Grunwald übertragen. Den Grund, warum Ende April eine Versammlung der Ortsbauernführer im Gasthaus Dehn einberufen wurde, kenne ich nicht. Auch der Kreisbauernführer Ehbart war erschienen sowie zwei Herren vom Vorstand der Bezirksieerverwertungs-Genossenschaft Königsberg. Ich wurde vom Bezirksbauernführer Bendick zur Versammlung hinbestellt und gefragt, ob ich die



Franz Schnyder 1940

Eiersammelstelle übernehmen wolle. Nach kurzem Überlegen sagte ich zu. So organisierten die Ortsbauernführer von Sokallen, Werschen, Kiehlendorf, Petrineusaß, Kiauken, Gomischken [Gomingen], Escherwalde, Schemblonen und Juganeusaß [Odertal] die Eierlieferungen nach Muldszen. Nur Schönlinde mit Jodeglienen [Wiedenau] und Oberndorf war eine separate Sammelstelle, jedoch kam Schönlinde ein halbes Jahr später auch nach Muldszen. Bald nahm die Eierlieferung zu. Waren es 1934 nur ca. 1500 bis 2000 Eier pro Woche, stieg deren Anzahl auf beträchtliche 12.000 bis 15.000 pro Woche während der Jahre 1935 bis 1938. Vom Provinzial-Eierwirtschaftsverband erhielt ich 1938 den ostpreußischen Ehrenpreis von 100 RM nebst Urkunde, unterschrieben vom Vorsitzenden Gerber.

Die ersten Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges trafen uns wohl weniger hart als andere Teile Deutschlands. Natürlich wurden verschiedene Sachen knapp oder waren gar nicht mehr erhältlich, aber wir blieben von Luftangriffen verschont. Für unser Dorf machte ich jeden Abend die Runde, um die vorgeschriebene Verdunkelung zu kontrollieren. Wie gesagt, die Anfangskriegszeit war für uns

Muldszener gnädig. Allerdings waren die meisten arbeitsfähigen Männer eingezogen, und mit der Zeit wurde die Vermissten- und Gefallenenliste immer länger. Dies lastete schwer auf den Gemütern der Einwohner. Bald bekamen auch wir einige bombengeschädigte Familien aus dem Westen und 1943 eine A-Staffel, welche Krohns, Packhäusers Schmiede und das Feuerwehr-Depot besetzte. Im September 1944 wurden dann Schützengräben entlang des Dorfes ausgebaut. Am linken Flussufer entstanden Befestigungen. Für diese Arbeit kamen 800 russische Gefangene und 400 Polenmädel nach Muldszen.

Vom Juli 1944 an durchzogen fast täglich Flüchtlinge mit allen möglichen Bespannungen unser Dorf. Viele führten Fohlen und Vieh mit. Bezüglich Heu und Stroh wurden wir im Spätherbst/Winter richtig ausgeplündert; auch Holz und Bretter waren nicht mehr sicher. Alle Grenzkreise wurden über Muldszen dirigiert, daher die endlosen Flüchtlingszüge. Es war ein Jammer, besonders als es Winter und richtig kalt wurde. Da ich Kenntnisse und Erfahrungen in Tiermedizin hatte – ich wurde besonders während des Krieges auch zu den Muldszener Bauern gerufen –, suchten mich hin und wieder Flüchtlinge mit kranken Pferden auf. Meistens handelte es sich um Nieren- und Blasenleiden, hervorgerufen durch Erkältungen. Ein Bauer kam abends um zehn Uhr und klagte über das Leiden seines einzigen Pferdes. Ich hatte im Garten noch Petersilienwurzeln, wusch sie, schnitt sie klein und kochte sie während einer Stunde. Das ergab eine starke Medizin, die ich dem Pferd warm durch den Hals einfüllte. Es hat wohl genützt, denn dem Tier ging es am nächsten Tag besser.

Langsam machte man sich auch in unserem Dorf Sorgen, ob wir verschont bleiben würden, da die Front sich immer mehr gegen uns verlagerte. Für den Kreis Gerdauen war die Flucht praktisch verboten, da vorerst die Grenzkreise geräumt werden mussten. In Muldszen wurde uns von den stationierten Offizieren und Soldaten immer wieder gesagt, dass für uns keine Gefahr bestünde; die gut ausgebauten Darkeimer [Angerapper] Stellungen würde der Russe nicht durchbrechen können. Dann kam aber doch der 20. Januar . . .“

Soweit also die Ausführungen meines Großvaters, der – obwohl gebürtiger Schweizer – tief mit Muldszen verwurzelt war. Die meist traurigen Schicksale seiner Freunde und Bekannten konnte auch er nur schwer verarbeiten. Opa Schnyder durfte bis zu seinem Tod im Jahre 1955 mit Tochter Hanna und Enkelin Anny zusammenbleiben.

Ich, Anny Schädler-Schröder, die Enkelin von Franz Schnyder, bin 1930 in Muldszen geboren, im Wohnhaus, das zur Molkerei gehörte. Das Haus stand, von Klein Gnie kommend, fast am Anfang des Dorfes. Später, als die neue Molkerei (als Zweigstelle der Gerdauener Molkerei) in der Dorfmitte entstand, wurde ein Teil der alten Molkerei zum Kolonialwarengeschäft Kunkel umgebaut. Im anderen Teil des Hauses befanden sich Wohnungen und das Fuhrgeschäft Loyal; auch ich lebte dort mit meiner Familie, bis zur Flucht 1945.

Anny Schädler-Schröder (geb. Schnyder, aus Muldszen),
Bahnhofstr. 21, CH-9322 Arbon

